

dem es um den Umfang der bischöflichen Gerichtsbarkeit und die Rolle und Kompetenz des römischen Bischofs als „obersten Richters in kirchendisziplinaren Fragen im Westen“ (247) geht, und die in ihrer Zuschreibung unsichere Dekretale *Dominus inter cetera* behandelt. Diese meint R. aufgrund von Vergleichen mit zeitgenössischen Rechtsdokumenten wie auch einer eingehenden sprachlichen Analyse Damasus und nicht Siricius zuordnen zu können. Hierbei wurde die Arbeit von Y.-M. Duval, *La décrétale Ad Gallos Episcopos. Son texte et son auteur. Texte critique, traduction française et commentaire = Supplements to Vigiliae Christianae 73* (Leiden u. a. 2005) leider nicht mehr berücksichtigt. Das vierte Kapitel widmet sich verschiedenen römischen Synodalbriefen, die doktrinaire Auseinandersetzungen zum Gegenstand haben. Am Ende des Kapitels wird der *tomus Damasi* in seiner Urform als römischer Synodalbrief von 375 erkannt, der in der Folgezeit verschiedene Redaktionen und Überarbeitungen erfahren hat. Im fünften Kapitel wird das Verhältnis von Damasus zum Osten anhand von drei Dokumenten – unter ihnen auch das *Decretum Damasi* – beleuchtet. Das letzte Kapitel zeichnet die wesentlichen Linien des Pontifikats zusammenfassend noch einmal nach und schließt mit einer nützlichen Zeittafel.

Im Vordergrund der Arbeit steht die detaillierte Rekonstruktion der Überlieferungsgeschichte der einzelnen Dokumente, wobei diese sorgfältig in die kirchengeschichtliche Zeitgeschichte eingeordnet wird. Dieser philologisch-textgeschichtliche Schwerpunkt mag einigen aufgrund des Titels des Buches zu-

nächst verwunderlich erscheinen, ergibt sich aber geradezu zwangsläufig aus der oben erwähnten diffizilen Textüberlieferung der meisten damasianischen Schriftstücke und ist somit unverzichtbar. So werden z. B. verschiedene erhaltene Versionen eingeordnet und Abhängigkeiten rekonstruiert. Einschlägiges Beispiel einer besonders verwickelten Überlieferungssituation ist der Synodalbrief *Confidimus quidem*. Hilfreich für den Benutzer ist hier die Zusammenfassung und ein übersichtliches Schema (307f.), das man vielleicht sogar vor der genauen Darlegung lesen sollte, um die komplexe Überlieferungssituation besser nachvollziehen zu können. Solche Summarien finden sich auch in anderen Kapiteln häufiger und helfen, die zum Teil sehr verwinkelten Wege der Überlieferung besser zu begreifen (z. B. 426 zum *Tomus Damasi*). Sämtlichen besprochenen Texten ist jeweils eine gut lesbare Übersetzung vorangestellt, anhand derer auch weniger im Lateinischen geübte Studierende den Originaltext zumindest nachvollziehen können. Leider ist es unterblieben, nach 1999 erschienene Literatur wie z. B. die oben erwähnte Arbeit von Y.-M. Duval einzuarbeiten. Dennoch schmälert dies angesichts der gewaltigen Aufgabe, die sich die Verfasserin gestellt hat, den positiven Gesamteindruck des Werkes nicht: Es stellt eine kritische und akribische Aufarbeitung und Einordnung des literarischen Nachlasses von Damasus da und wird der zukünftigen Beschäftigung mit der Geschichte der frühen Entwicklungsphase des römischen Primates ein zuverlässiges und unverzichtbares Fundament bieten.

Bonn

Andreas Weckwerth

Mittelalter

Hans-Werner Goetz: *Gott und die Welt. Religiöse Vorstellungen des frühen und hohen Mittelalters*. Teil I, Band 1: Das Gottesbild (Orbis mediaevalis 13.1), Berlin: Akademie 2011, 338 S., ISBN 978-3-05-005133-8.

Das vorliegende Buch des Hamburger Mediävisten Hans-Werner Goetz stellt die Summe seiner Forschungen zu „Vorstellungen“ im frühen und hohen Mittelalter dar.

Das damit verbundene Konzept wird in mehrfacher Hinsicht abgrenzend definiert: 1) Vorstellungsgeschichte unterscheidet sich von Frömmigkeitgeschichte, insofern nicht umfassend das religiöse Leben – etwa einschließlich seiner spezifischen Rituale – in den Blick

genommen wird. Hinter dieser Abgrenzung steht allerdings nicht eine Unterscheidung von Praxis und Theorie. Vielmehr möchte G. vor allem eine sektorial orientierte Geschichtsschreibung vermeiden. Ihm geht es nicht um ein Segment sozialen Handelns, sondern um die allem gesellschaftlichen Handeln zugrunde liegenden religiösen Überzeugungen. 2) Damit verbindet sich die Abgrenzung von einer Theologiegeschichte klassischen Stils. Wo diese sich bestimmten Diskussionen, in der Regel einem Elitenphänomen, zuwendet, eröffnet G.s Ansatz einen Zugriff auf eine Fülle von Quellen, die üblicherweise in anderen Bereichen der Geschichtswissenschaft berücksichtigt, in der Theologiegeschichte hingegen vernachlässigt werden. Um nur ein Beispiel zu

nennen: Das Ezzolied dürfte man in theologischer Darstellung meist vergeblich suchen – bei G. dient es der Illustration des Verständnisses Gottes als Schöpfer. 3) Die Abgrenzung von der Mentalitätsgeschichte fasst G. in ein eigenes Schema (23), das einen Unterschied vergleichbar dem Verhältnis von Strukturen und Ereignissen zur Darstellung bringt. Der wohl zentrale Punkt ist der höhere Grad an Bewusstheit im Falle der Vorstellungen.

G.s Ansatz ist bewusst allgemeinhistorisch gehalten. Er ist das Ergebnis der Einsicht, dass eine Alltagsgeschichte, wie sie G. mit großem Erfolg vor einem guten Vierteljahrhundert vorgelegt hat (Hans-Werner Goetz, *Leben im Mittelalter*. Vom 7. bis zum 13. Jahrhundert, München 1986; 2002), ohne die religiösen Vorstellungen unvollständig wäre. Das darin enthaltene Potenzial interdisziplinären Gesprächs mit einer theologisch orientierten Kirchengeschichte ist enorm. So darf man das Buch aus dieser Sicht getrost als ein Ereignis feiern. Ihm ist Erfolg unter Allgemein- wie Kirchenhistorikern zu wünschen.

Dass es viele Berührungspunkte mit klassischen Darstellungen gibt, ist offenkundig und auch durchaus intendiert: Auch eine Vorstellungsgeschichte kommt bei den Gottesbeweisen um Anselm nicht herum. Doch auch hier bietet G. aufgrund seiner stupenden Quellenkenntnis eine interessante Ergänzung: Ausführlich stellt er den bemerkenswerten, in der Forschung aber zu wenig beachteten Beweis der Trinität bei Richard v. St. Viktor dar (217–221). Überhaupt gehören solche als „Fallbeispiele“ überschriebenen Exkurse zu den bemerkenswertesten Passagen des Buches und wären dies auch geblieben, wenn der Verlag darauf verzichtet hätte, sie durch Drucktypen vom restlichen Text abzusetzen.

Die Besonderheit von G.s Ansatz macht sich in theologischer Hinsicht vor allem an der Abfolge bemerkbar. Er behandelt zuerst das Wirken Gottes, dann sein Wesen. Es sind, theologisch gesprochen, die *opera ad extra*, die den Zugang zu Gott ermöglichen, und zwar nicht primär die heilgeschichtlich überlieferten, sondern das für die mittelalterlichen Menschen gegenwärtige Handeln Gottes. Bei der Darstellung des Wesens Gottes hätte man sich gelegentlich eine stärkere theologische Differenzierung gewünscht. Am auffälligsten ist dieses Manko bei der völlig selbstverständlichen Rede vom germanischen Arianismus (175ff), die nach den Forschungen von Brennecke und Schäferdiek über den homöischen Hintergrund Wulfilas zumindest gründlicher hätte problematisiert werden sollen.

In den einschlägigen Passagen zum Wirken Gottes lässt sich unschwer erkennen, dass der

denkerische Ausgangspunkt für G.s Studie seine bekannten Arbeiten zur mittelalterlichen Historiographie sind. Während man auch in klassischen Theologiegeschichten für das Früh- und Hochmittelalter erwarten dürfte, dass Alkuin, Anselm, Augustin oder Hugo von St. Viktor häufig zitiert werden, fällt im Vergleich die starke Präsenz Ottos von Freising sofort auf, über dessen Geschichtsdanken G. die bis heute gültige Standardmonographie vorgelegt hat. Otto bleibt nicht der einzige Zeuge für die theologische Durchdringung der Geschichte. An einem wiederum bemerkenswerten Fallbeispiel, der Schlacht auf dem Lechfeld, untersucht G. die Berichte Thietmars von Merseburg, Ruotgers und Gerhards, um den Zusammenhang von Tun und Ergehen darzustellen. Gerade der hier offensichtliche Zusammenhang mit biblischen Deutungsmustern wirft freilich die Frage auf, warum in diesen Vorstellungswelten die Bibel eine so geringe Rolle spielt. Selbstverständlich kommt sie – etwa bei der Darlegung des göttlichen Schöpfungswirkens – vor, aber im Verhältnis zu ihrer umfassenden kulturellen Bedeutung doch vergleichsweise wenig. Die grundlegende Einsicht, dass das „Gottesbild des christlichen Mittelalters (...) zunächst selbstverständlich biblisch bestimmt“ ist (57), kommt darstellerisch nicht recht zum Tragen. Es wäre zu fragen, ob nicht der Blick auf Bildungstraditionen dazu führen sollte, in den kommenden Bänden den biblischen Hintergrund stärker hervorzuheben.

Was noch zu erwarten ist, macht der beziehungsreiche Titel „Gott und die Welt“ deutlich: G. kündigt einen weiteren Teilband über die „Vorstellungen von der Schöpfung und den Geschöpfen“ (48) sowie einen Band über „ausgewählte zentrale Einzelaspekte“ (ebd.) an. Auf sie darf man gespannt sein. Eine zeitliche Ausweitung ist dabei offenbar nicht intendiert: G.s Darstellung endet vor der Zeit der Universitäten und der damit professionalisierten Theologie. Es wäre reizvoll zu überlegen, wie sich das Konzept der religiösen Vorstellungsgeschichte in einer Zeit verändern müsste, die so komplexe Systeme wie das des Thomas oder des Duns Scotus hervorgebracht hat. G. konzentriert sich aber nicht zuletzt aufgrund der nachvollziehbaren wiederholten Klage, dass diese zu wenig in der Forschung beachtet wird, auf die Zeit bis zum 12. Jahrhundert.

Für diese Epoche hat er ein beeindruckendes Standardwerk vorgelegt: Quellensatt und doch zugleich theoretisch durchdrungen eröffnet es einen neuen Zugang zum Mittelalter.

Tübingen

Volker Leppin